

# **Digitales Brandenburg**

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

## **Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten**

**Klöden, Karl Friedrich von**

**Berlin, 1890**

Fünfunddreißigstes Kapitel.

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1694**

### Fünfunddreißigstes Kapitel.

Ehe wir diese Angelegenheiten weiter verfolgen können, müssen wir einer zweiten gedenken, in welche Friedrich verwickelt wurde, durch welche ihm in dem Herzoge Ludwig von Bayern = Ingolstadt ein gefährlicher Gegner erweckt wurde. Ursache und Entstehung des Streits fällt noch in die letzte Zeit des Konstanzer Konzils, und wir werden durch dieselben zugleich die Sinnesart des Mannes näher kennen lernen. Wir versehen uns darum nach dem Konzile zurück.

Herzog Ludwig von Bayern = Ingolstadt, der einen ansehnlichen Teil der Ländereien des Wittelsbachschen Regentenhauses in Deutschland besaß, ist von uns schon vielfach als auf dem Konzile anwesend erwähnt worden. Seine Schwester war die berühmte Königin Isabeau oder Elisabeth, des Königs Karls VI. von Frankreich Gemahlin. Ludwig selber war mit einer Bourbonischen Prinzessin vermählt, hatte sich zehn Jahre lang am Hofe zu Paris aufgehalten, und war in das Sittenverderben und alle Ränke des Hofes eingeweiht und ein eifriger Teilnehmer derselben geworden. Er wußte sich darauf viel zu gut, spielte in Deutschland gern den Franzosen, erkünstelte französische Sitte, nannte sich auch wohl nach der mit seiner Gemahlin erheirateten Grafschaft Mortain in Frankreich, und war auf dem Konzile nicht in seinen Angelegenheiten, oder des Reiches Ehre wegen, sondern als Abgesandter seines Schwagers Karls VI. von Frankreich aufgetreten. Er trieb sowohl in Ingolstadt als in Konstanz große Pracht, und fühlte endlich wohl, daß sie seine Kräfte überstieg. Um sich zu helfen, erhob er Ansprüche an das Gut seiner Vettern, der bayerischen Herzöge Ernst und Wilhelm zu München, und Heinrichs von Bayern = Landshut, die mit Zahlungen aus den Erbteilungen ihrer Väter bei ihm rückständig sein sollten. Um seinem Ungestüm besser entgegen zu können, verbanden diese sich untereinander und mit den vier Söhnen des verstorbenen Königs Ruprecht, ihren pfälzischen Vettern, wie mit Markgraf Friedrich von Brandenburg, Heinrichs Schwager. Letzteren konnte der Ingolstädter ohnehin nicht leiden, weil er selber auf die Mark Ansprüche zu haben glaubte und in dem Markgrafen einen

bloßen Emporkömmling sah, den er durch den Spottnamen Neu-Edel bezeichnete. Das erwähnte Bündnis kam schon 1415 zu stande.

Er fühlte wohl, daß er einem so mächtigen Bunde nicht gewachsen sei. Aber er wußte, daß ein großer Teil der niederbayerischen Ritterschaft mit ihrem Herrn, Herzog Heinrich, wegen dessen übergroßer Sparsamkeit und Strenge unzufrieden war und zu einem ähnlichen Bunde gegen Heinrich zusammengetreten war, wie die Duitzows in der Mark gegen Friedrich, weil sie sich in ihren Rechten gekränkt glaubten. An der Spitze dieses Adelsbundes im Lande Bayern-Landshut stand Kaspar der Törzinger aus einem uralten Geschlechte, weit und breit durch Gottesfurcht und Heldentugenden bekannt, und an ihn schlossen sich viele mächtige und reiche Geschlechter, edle und unedle, Städte und Märkte, um sich gegen Gewaltherrschaft zu setzen. Das war dem Herzog Ludwig sehr willkommen; er unterstützte im stillen den Aufstand des Adels und wurde im geheimen die Seele desselben, und wer aus Landshut verwiesen wurde, fand in Ingolstadt willige Aufnahme. Ganz Bayern geriet darüber in Bewegung. Wie Markgraf Friedrich über die Sache dachte, der eben erst im eigenen Lande den Adelsbund unterdrückt hatte, und jetzt dieselben Szenen im Lande seines Schwagers unter noch widrigeren Umständen wiederholen sah, läßt sich denken.

Die Sache zog sich lange hin, der Landfriede war gebrochen, Mord und Brand durchzog Bayern, ohne daß kräftig entgegen gewirkt werden konnte, wohl aber handelte Ludwig im stillen kräftig dafür. Endlich hielten es die verbundenen Fürsten für das beste, Ludwig von Ingolstadt, auch der Bärtige genannt, bei dem Kaiser zu verklagen. Als Ludwig dies Vorhaben merkte, versuchte er die Sache vor das Konzil zu ziehen und sie nach geistlichem Rechte entscheiden zu lassen, wo er auf einen günstigeren Urteilspruch rechnen durfte. Das kaiserliche Hofgericht aber entschied, daß nach deutschem Rechte und Gewohnheit verfahren werden solle, weil die Sache deutsche Länder und Angelegenheiten betreffe. Da trat am 25. August Friedrich von Brandenburg in einem versammelten Fürstenrat auf und klagte im Namen seines Schwagers Heinrich wider Ludwig als einen Landfriedenbrecher. Ihm schlossen sich viele Bischöfe, Ritter und Städte an, so daß zusammen dreiundachtzig Klagen wider ihn erhoben wurden. Ludwig, dabei anwesend, erwiderte feck, er habe seine Länder in Frankreich, stehe da als Gesandter des Königs von Frankreich, und hoffe und getraue zu den Rechten, daß er nicht antworten dürfe vor dem Römischen Reiche. Siegmund fühlte sich über diese Antwort höchst erbittert und fragte die Fürsten, was sie davon hielten? Die Antwort war, daß der Herzog als Vasall des Reichs ihm auch zu Recht stehen müsse. Zu seiner Rechtfertigung ward ihm jedoch eine Frist gestattet, nur wurde ihm aufgegeben zu schwören,

daß er eine Verschiebung nicht aus Arglist nachgesucht habe. Allein er benahm sich bei der Ableistung des Eides höchst ungezogen, hob die Finger ungebührlich auf, noch ehe der König es geboten hatte, redete beim Nachsprechen des Eides allerlei darein und legte die Hand nieder ohne Erlaubnis des Gerichts, kurz er verhöhnzte den Eid wie die Versammlung. Unwillig fragte Friedrich von Brandenburg, ob solch ein ungebührlicher Eid gültig sei? Der Kaiser fragte die Fürsten, und diese erwiderten: Nein, Herzog Ludwig habe verwirkt, daß ihm nun die erbetene Frist nicht bewilligt werden könne.

Nunmehr erbot sich Ludwig sich heftig und sprach: Ich frage, ob es nicht billig wäre, daß man solche Richter, wie diese, vorher schwören ließe, daß sie gerecht urteilen wollen? — Über diese freche Rede erhob sich ein allgemeines Gemurre, und Siegismond erteilte ihm einen Verweis. Der Erzbischof von Riga aber rief: Wäre ich ein Laienfürst, ich wollte ihm besser antworten. In Verlegenheit und Wut beschuldigte Ludwig einen Schreiber, er habe anders geschrieben, als gesprochen worden. Dies erwies sich als falsch, und Siegismond erwiderte nun: Herzog Ludwig, ihr lasset solche Rede wohl unterweges. Darüber war der Herzog, der da fühlte, welche klägliche Rolle er spielte, ganz blaß geworden, und Markgraf Friedrich fragte ihn spöttlich: Oheim, ihr fastet wohl noch, daß ihr eine so böse Farbe habt? — Siegismond, der sich durch jede Witzrede erheitert fühlte, fragte jetzt besänftigter, in welche Strafe der Herzog gegen ihn verfallen sei? — Da antworteten die Fürsten, es sei Zeit zum Essen zu gehen, man könne die Sache morgen weiter vornehmen. Einer aber hatte geantwortet: Hunderttausend Gulden, leugnete es jedoch bei der Nachfrage ab\*).

Einige Zeit nachher wurde die Beleidigung des Kaisers dadurch ausgeglichen, daß Ludwig an ihn eine beträchtliche Geldsumme zahlte, und den Hauptklägern, nämlich mehreren Bischöfen, Entschädigungen an Geld und Gütern herausgeben mußte. Allein seine Klage gegen Heinrich wegen der Erbanprüche dauerte fort.

Siegismond hielt in dieser Angelegenheit am 19. Oktober abermals einen Gerichtstag, auf welchem die Bettern heftig an einander gerieten, und Ludwig im stärksten Grimme Schmähs- und Schimpfreden gegen Heinrich herauspolterte. Heinrich rief ihm zu: Ludwig, Ludwig, ich bring' dir das heim, du sollst es erfahren! Zwar brachten die Fürsten die beiden heftig erbitterten Gegner auseinander, aber der öffentlich empfangene Schimpf ärgerte Heinrich zu sehr, als daß er ihn verschmerzen konnte. Er erfuhr am andern Tage, daß Ludwig mit

\*) Windeck, Geschichte Siegismonds in Mencken; Script. rer. germ. T. I. S. 1121 f.

Siegismund zum Bischofe von Passau in dessen Herberge zu Gaste geladen und dahin geritten sei. Das kam ihm gelegen; er rüstete sich gegen Abend, und ließ die Seinen aufsitzen, ohne jedoch ein Wort von seinem Vorhaben zu sagen. Es war die Zeit, wo sein Beleidiger von dem Mahle heimkehren mußte, und er ritt ihm entgegen. Vor der Hofthür des Hauses zur Armbrust traf er auf seinen Gegner, der heimritt. Weißt du, was du geredet hast? schrie ihm Heinrich entgegen, wahre dich! Augenblicklich schlug er mit dem Schwerte auf ihn los, hieb ihm tiefe Wunden, daß Ludwig vom Pferde sank, und als die Seinigen erklärten, nun sei es genug, ritt er eiligst zum Thore hinaus.

Diese böse That setzte die Väter des Konziliums in ungemeine Bestürzung, weil sie mit Recht als eine Entweihung des geheiligten Ortes, als ein Bruch des streng anbefohlenen Friedens galt. Siegismund ließ sogleich die Thore schließen und versammelte die Bürger und Söldner von Constanz auf dem Markte, wo sie zwei Stunden lang aufgestellt blieben\*). Als sich ergab, daß Heinrich entflohen sei, sandte er ihm den Reichshofrichter Konrad von Schwarzburg mit Reitern nach. Allein Heinrich entkam und erreichte sein Land: Ludwig war von den Seinen in sein Haus getragen, wo die Ärzte seine Wunden für höchst gefährlich erklärten. Die Väter des Konzils klagten Heinrich wegen der verletzten öffentlichen Sicherheit als Entweiher des Konzils an und verlangten die Achterklärung gegen ihn. Die Reichsfürsten stimmten bei, weil niemand sicher sei, wenn vor den Augen der versammelten Christenheit ein Fürst solches von einem Verwandten erfahren könne. Schon sollte das Urtheil ausgesprochen werden, als Kurfürst Friedrich von Brandenburg es seinem Schwager, dem Bruder seiner Elisabeth schuldig zu sein glaubte, das Wort für ihn zu nehmen. Er warf sich dem Kaiser zu Füßen und bat, Heinrich möge nicht ungehört verurteilt werden. Er sei schwer gereizt worden, aber da Ludwig noch lebe, sei kein Mord verübt. Seine That in den Straßen der Stadt sei kein Landfriedensbruch, sondern persönlicher Streit zweier Fürsten; keine Gefährdung der heiligen Kirchenversammlung, denn Ludwig sei nicht ihr Mitglied. Aber Reichsacht in so gährungsvollen Tagen gegen einen Fürsten, der viele Freunde habe und sie zu Gunsten eines andern erkennen, der allen verhaßt sei, wäre bedenklicher als der Vorfall selber.

Auf diese eindringliche Rede wurde beschlossen, abzuwarten, ob Ludwig sterben würde. Allein er genas, Siegismunds rascher Zorn verrauchte und von der Acht war nicht weiter die Rede. Darüber ergrimmte Ludwig umsomehr, als er auf eine harte Strafe für den auf ihn beabsichtigten Mord gerechnet hatte und außerdem der

\*) Ulrich v. Reichenthal, Costnizer Konzil S. 35 f.

Kaiser sein Schuldner war, dem er im Mai 1417 unter Friedrichs von Brandenburg Bürgschaft 20 000 ungarische Goldgulden geliehen, während der vorsichtige Heinrich sie ihm abgeschlagen hatte. Dennoch ging Siegismond auf seine Klagen nicht ein, auch seine übrigen Bemühungen trugen keine Frucht, es half selbst nichts, daß er den neu erwählten Papst bei dessen erster Kirchfahrt deshalb fußfällig anging. Als das Konzil aufgelöst wurde, beschloß er sich selber zu helfen. Er reiste heim nach Ingolstadt. Nun befehdete er in offenem Bunde mit Kaspar dem Törringer das Land Heinrichs, der ihm Gleiches mit Gleichem vergalt. Städte und Burgen des Bayernlandes gingen in Flammen auf. Mitte August 1418 legte sich Ludwig vor Wasserburg, belagerte es vier Wochen und schoß 1360 steinerne Kugeln in die Stadt, aber ohne diese nehmen zu können.

Ludwig haßte Heinrich nicht heftiger, als dessen Verteidiger Friedrich. Er mochte diesen nicht nach seinen Staaten zurückkehren sehen, ohne vorher auch an ihm seine Rache gekühlt zu haben, deshalb forderte er ihn durch ein Schreiben zum Zweikampf. Friedrich antwortete ihm, er wäre ihm nicht gut genug, mit einem zwiefach Meineidigen könne sich niemand ritterlich schlagen\*). Es läßt sich denken, wie Ludwig diese Antwort aufnahm. Das Landgericht des Burggrafentums Nürnberg lag ihm am nächsten. Die Inassen des Landes standen unter Friedrichs Gerichtsbarkeit; allein er zog nun des Burggrafen geistliche und weltliche Leute vor seine eigenen Schranken und hielt ihm Geschoß, Geld und Unterthanen zurück. Siegismond konnte diesen Frevel gegen des Reiches Ordnungen nicht dulden, ebensowenig Friedrich, der unterdessen zum Statthalter des Reiches ernannt war. Ludwig wurde zu einer Strafe von 200 000 Mark löthigen Goldes verurteilt. Jetzt verlangte Ludwig die Siegismond geliehene Summe von dessen Bürgen Friedrich zurück und dieser erwiderte kurz, daß sie ihm von seiner Strafe abgerechnet werden würde.

Wütend über den Fehlschlag seiner Maßregeln warb er Söldner, schaffte Kriegsbedürfnisse an und knüpfte seine Verbindung enger mit der Ritterschaft, die er mit einem neuen Freiheitsbriefe begabte. Unverhohlen sprach er seine feindseligen Absichten gegen Friedrich aus, der schleunig Gegenanstalten treffen mußte, um dem drohenden Kriegswetter zu begegnen.

So weit waren die Angelegenheiten vorgerückt, als Friedrich zu Ende des Jahres 1419 von Siegismond nach Breslau gefordert wurde, wo dieser am heiligen Dreikönigstage folgenden Jahres einen Fürsten-

\*) Windeck, Geschichte Siegismonds in Meneken, Script. rer. german. T. I. S. 1124.

tag halten wollte. Friedrich hatte unterdessen einen von Seckendorf als Gesandten an die Böhmen geschickt, um sein Beileid über den Tod Wenzels zu bezeugen und ihnen sein Vertrauen und seine nachbarliche Wohlgewogenheit zu versichern, auch sie daran zu erinnern, daß Siegmund von jetzt an ihr rechtmäßiger König sei. Allein Seckendorf kam mit schlechten Nachrichten zurück, nach denen für Siegmund in Böhmen alle Aussichten verschwunden waren und mit großer Besorgnis sah Friedrich voraus, welch ein Heer von Sorgen, Plagen und Unglück sich daraus entwickeln würde. Wenige Jahre hatten für ihn so trübe geendigt als das gegenwärtige. Von allen Seiten drohte Verwirrung und Krieg. Mit Sorgen beladen machte er sich auf, nach Breslau zu reisen.

In der Mark war es seit dem Waffenstillstande ziemlich ruhig gewesen, kleine Fehden abgerechnet, an denen es niemals fehlte. Wirich von Treutlingen, ein fränkischer Ritter, war von Friedrich während seiner Abwesenheit zum Statthalter ernannt worden\*). Wie sehr die Mark verwüstet war, beweist am besten der Umstand, daß die bei dem ersten von uns erzählten Einfälle der Pommern in die Mark bei Böhlow niedergebrannten Mühlen und Dörfer jetzt erst wieder aufgebaut werden sollten. Wirich von Treutlingen giebt nämlich am 20. Dezember 1419 dem Göze Jäger die neue Mühle bei Böhlow auf drei Jahre mit den dazu gehörigen wüsten Dörfern Neuendorf, Rassenheide, Grabsdorf und Bernöve nebst den Diensten im Dorfe Schmachtenhagen. Er soll die Mühle bauen und vor Schaden bewahren, auch die Sägemühle und einen Eisenhammer bauen\*\*). Diese Thatfachen erscheinen unbedeutend neben jenen Ereignissen; aber sie gestatten einen Blick in den innern Zustand der Mark und zeigen, daß ungeachtet der drohenden Aussichten doch das Vertrauen zu einem dauernden Stande der Dinge zurückgeführt war, denn sonst hätte niemand an Wiederbauen denken können.

Friedrich kam in Breslau an und am 5. Januar 1420 traf Siegmund ein. Die Bürger hatten, wie es damals an vielen Orten geschah, ihren patrizischen Rat abgesetzt und dabei viele Greuel verübt, und dies wollte er bestrafen. Es wurden Richter gewählt und das Urtheil in gespannter Bank fiel dahin aus, daß alle Teilnehmer des Frevels mit Leib und Gut dem Könige verfallen seien. Am 4. März ließ Siegmund 23 Personen enthaupten und setzte einen neuen Rat ein.

Indessen gab es allerdings noch manche andere Geschäfte dort abzumachen. Der Streit der deutschen Ordensritter mit dem Könige von Polen, Wladislaus Jagellow, war noch nicht beigelegt, und beide Teile

\*) Diplom. Beitr. zur Gesch. Berlins II. III.

\*\*\*) v. Raumer, Cod. diplom. Brandenb. cont. T I. S. 133.

hatten Siegismund zum Schiedsrichter erwählt und Gesandte nach Breslau geschickt. Außer Friedrich waren auch Kurfürst Albrecht von Sachsen und Heinrich, Pfalzgraf bei Rhein, dazu eingeladen worden. Der päpstliche Nuntius Jacob de Campo hatte bereits früher die Partei der deutschen Ritter genommen und wußte die Sache so zu wenden, daß zu ihren Gunsten entschieden wurde.

Der König von Polen ergrimmt darüber sehr, schickte aber sofort eine neue Gesandtschaft, welche von Friedrich am 29. Januar dem Kaiser vorgestellt wurde. Der Kaiser mußte viel Anzügliches hören, durfte aber doch den mächtigen König nicht erzürnen und ließ endlich die Gesandtschaft wissen, er würde auf alle diese Punkte durch eine eigene Gesandtschaft an den König antworten. Auch sandte Friedrich wirklich zwei Männer, nämlich Johann Schenken von Sidow und Johann Gesermeister, im Namen des Kaisers dahin ab.

Einer der unruhigsten Männer in der Nähe der Mark war Johann der Ältere von Cottbus, den wir schon öfter genannt haben. In der letzten Zeit hatte er Köllnischen Kaufleuten eine Menge Güter weggenommen und diese hatten ihn bei Siegismund verklagt. Er wurde nach Breslau gefordert, um sich daselbst zu verteidigen, das aber war ihm schlecht gelungen, denn er mußte sich zu bedeutenden Entschädigungen verstehen. Am 25. Januar bekennt er schriftlich, daß er sich gegen Siegismund verpflichtete, den Köllnischen Kaufleuten für die ihnen zugefügten Schäden die Summe von 2400 Schock böhmischen Groschen zu bezahlen in drei Terminen. Zur Sicherheit, daß er das halten will, sollen Stadt, Bürger und Mannen zwischen hier und künftige Wittfasten dem Kaiser, oder wem dieser es aufträgt, schwören und hulden und er will, wenn er die Termine nicht einhält, Schloß, Stadt und Mannen dem Kaiser oder seinem Bevollmächtigten abtreten, der es so lange inne haben soll, bis er die Summe bezahlt. Dabei gelobt er, daß er keinen Räuber in seinem Schlosse und Stadt Cottbus halten noch dulden will; kämen dergleichen, so will er jedem gegen sie zum Rechte verhelfen. Das Alles hat er mit rechter Betrachtung und aus gutem freien Willen versprochen u. s. w. Am 5. März befahl Siegismund von Breslau aus dem Johann von Cottbus, an seiner statt dem Kurfürsten Friedrich gehorsam zu sein, den er dazu bevollmächtigt habe, und Johann stellte das Anerkenntnis zu Pesho (Beeskow?) am 10. März aus\*).

Mehr als diese kleinen Händel lagen dem Kaiser natürlich die böhmischen Angelegenheiten am Herzen. Ungeachtet Friedrich zu Maßregeln der Milde riet und den Kaiser aufforderte, die Sache fürs erste

\*) v. Raumer, Cod. diplom. Brandenb. cont. T. I. S. 89. 90.

noch mit anzusehen, weil die Böhmen sich untereinander aufreiben würden, während Drang von außen her sie vereinigen müßte, so wollte Siegismond doch darauf nicht eingehen. Im Gegenteil schienen ihm strenge Maßregeln nötig, wenn das Königreich nicht verloren gehen sollte. Darum duldete er es, daß der päpstliche Legat in Breslau unter seinen Augen von allen Kanzeln das Kreuz gegen die Böhmen predigen ließ und jedermann ermahnte zum Schwerte zu greifen und die verruchten Ketzer zu vertilgen. Der neue Rat versprach Siegismond, in diesem Sinne zu handeln. Unglücklicher Weise entdeckte man in einem Prager Bürger, Johann Krassa oder Kränzler, der sich Geschäfte wegen in Breslau aufhielt, einen Hussiten, machte ihm den Prozeß und verbrannte ihn am 24. März.

Jetzt waren die Böhmen über Siegismonds Gesinnungen nicht mehr im Zweifel, und nun rüstete sich das ganze Land gegen ihn. Dabei wurde mit den königlich Gesinnten schrecklich verfahren. Wir mögen nicht das ganze Gemälde all der entsetzlichen Thaten entfalten, welche in dieser stürmischen Aufregung verübt wurden. Es wurde ein Manifest erlassen, in welchem Siegismond als Feind der böhmischen Nation dargestellt wurde, der die mit böhmischem Blut erworbene Mark Brandenburg von der Krone gerissen, den Huz und Hieronymus habe verbrennen und nun gar gegen Böhmen das Kreuz predigen lassen, weshalb er alles Anspruchs auf dieses Königreich verlustig erklärt und jeder zum Kampfe gegen ihn aufgefordert wurde.

Siegismond ersuchte Friedrich in diesem erbitterten Kampfe um Hülfe und Beistand, wie die alten Verträge sie ohnehin versprächen. Auch wolle er den Markgrafen von Meißen und den Herzog Albrecht von Osterreich um Beistand ersuchen und sich so rüsten, daß er den Böhmen gewachsen sei. Friedrich sagte im allgemeinen diese Hülfe zu und reiste in die Mark zurück nach Tangermünde. Hier überlegte er mit seinen Räten, in wie weit es rätlich sei, sich in die böhmischen Händel zu mischen. Man beschloß, abzuwarten, ob andere Fürsten sich mit Siegismond einlassen würden, sich aber in wehrhafte Verfassung zu setzen und ein Heer von 10 000 Mann zu errichten, die vorkommendenfalls auch in Franken gebraucht werden könnten. Die Mannen wurden aufgeboden und die Reifigen zusammen gezogen. Der von Seckendorf wurde nochmals nach Böhmen gesandt, um Vorstellungen zu machen und die Böhmen wissen zu lassen, daß der Kurfürst sich nicht würde entbrechen können, dem Kaiser beizustehen, wenn sie etwas gegen denselben unternähmen. Da jedoch alle Vorstellungen vergebens waren, so berief er seinen Gesandten ab, schickte ihn zum Kaiser nach Regensburg und nun wurde zu Tangermünde ein Bund mit dem Kaiser wider Böhmen abgeschlossen, wobei Friedrich beschloß, dem Feldzuge persönlich beizu-

wohnen. Dagegen ließ er sich von dem Kaiser versprechen, ihm beizustehen und zu vermitteln, daß die Uckermark, welche größtenteils in die Hände der Pommern gefallen war, wieder an die Mark gelange\*).

Während Friedrich in Breslau gewesen, war seine Gemahlin zu Berlin am 9. Februar von einer Tochter entbunden worden\*\*). Er kam noch zeitig genug zurück, um bei der Taufe gegenwärtig sein zu können. Sie fand in der Klosterkirche zu Berlin statt und wurde von dem Bischöfe Johann von Waldow, auf den Friedrich sehr viel hielt, verrichtet. Der Bischof war mit dem Kurfürsten in Breslau gewesen\*\*\*), wie früher in Constanz und hatte zur Bestreitung der Ausgaben einen großen Kostenaufwand machen müssen. Da nun mit dem Ende des vorigen Jahres das Bistum Lebus erledigt worden war, so wußte Friedrich es durchzusetzen, daß Johann von Waldow gewählt wurde und auf seinen Antrag bestätigte der Papst ihn in der Stelle am 29. März 1420. Allein er blieb bis in den April 1422 zugleich Bischof von Brandenburg und zog die Einkünfte beider Stellen, um darin eine Schadloshaltung für seine aufgewendeten Kosten zu finden und wurde deshalb mit eben dem Rechte Bischof von Brandenburg wie von Lebus genannt†). In letzterer Eigenschaft fungierte er bei der Taufe zum erstenmale, und sie fand mit großem Gepränge statt. Die Prinzessin erhielt den Namen Dorothea und ist nachmals die Gemahlin Herzogs Heinrich von Mecklenburg geworden.

Es schien Friedrich ratsam, die Angelegenheit mit Pommern, noch ehe er nach Böhmen ging, zu erledigen. Allein die Verbindung der Pommern mit den mecklenburgischen und lauenburgischen Herzögen stand ihm im Wege, weil er gewiß sein konnte, daß diese ihm in das Land fallen würden, wenn er die Pommern angriffe. Um dies zu verhindern, knüpfte er mit Hamburg und Lübeck Unterhandlungen an, doch führten diese erst später zum Ziele und um keine Zeit zu verlieren, beschloß er, den Krieg gegen Pommern zu beginnen. Die bisherigen Unterhandlungen mit den Pommern hatten kein günstiges Resultat ergeben, weil diese sich auf polnischen Beistand verließen und in Bezug auf ihre Forderungen vollkommen im Rechte zu sein glaubten.

Etwa um die Zeit der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche sah man in der Mark überall Haufen von Reifigen ziehen, die die Richtung auf Neustadt-Eberswalde einschlugen, dort sollten sie sich sammeln. Es war auf das Uckerland abgesehen, aber die Pommern hatten in Zeiten Nachricht erhalten, und ein Heer von 5000 Polen unter Anführung eines ge-

\*) Gundling, Leben Friedrichs I. S. 146.

\*\*\*) Gaftiz II. § 25. Angelus, Annales march. S. 200.

\*\*\*) Wohlbrück, Geschichte von Lebus Th. II. S. 138. — †) A. a. D. S. 137.

wissen Cord Buck zog ihnen zu Hülfe nach Stettin. Um und in Neustadt-Eberswalde regte es sich sehr lebendig, denn die große Zahl von Kriegsvolk füllte alle Häuser und alle Gassen. Transporte von Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen aller Art kamen an und wurden aufgehäuft und eine Anzahl großer Steinbüchsen, welche auf dem Markte aufgefahren waren, bildete einen Gegenstand steter Betrachtung für das Kriegsvolk, das seine Hoffnungen auf keinem sicherern Fundamente erbauen zu können meinte.

Da schmetterten die Trompeten und abermals zog in die Stadt ein Banner reißigen Volks mit vielen Fähnlein der Vasallen, trefflich ausgerüstet und gewappnet, kräftige, mutvoll aussehende Leute. Boran ritt in glänzendem Waffenschmucke der Bannerherr; der blitzende prächtige Helm war mit einer goldenen Krone geschmückt, über welcher sich eine die Flügel schwingende weiße gekrönte Gans erhob, daselbe Wappen im roten Felde führte das hinter ihm geführte Banner. Die Gans von Putlitz kommt! schrie es durch die Straßen und aus allen Häusern eilten Ritter und Mannen heraus. In den jetzt sehr beliebten Hauptmann der Briegnitz zu bewillkommen.

Er hatte sein dem Kurfürsten bei der Ausöhnung gegebenes Versprechen wie ein Ehrenmann gehalten, und Friedrich lernte den tüchtigen Charakter des Mannes immer mehr und mehr schätzen. Auch Kaspar hatte den Kurfürsten genauer kennen und damit verehren gelernt. Die Annäherung war mit der Zeit immer enger geworden. Obgleich Kaspars Lehnsband mit Mecklenburg noch nicht aufgelöst war, so betrachtete er sich doch faktisch als einen Brandenburger und hatte sich nicht geweigert, an den letzten Kriegen der Brandenburger gegen Mecklenburg teilzunehmen. Um so schmerzhafter war es ihm, daß Johann von Duitow, für den sein Wohlwollen und seine Freundschaft noch nicht erloschen waren, sich den Mecklenburgern beigefellt hatte.

Als der Waffenstillstand zwischen Mecklenburg und Brandenburg eingetreten war und Johann weder in Schwerin noch in Stargard oder Güstrow etwas zu thun fand, war er zu Gans von Putlitz gegangen, um sich bei diesem eine Weile aufzuhalten und wurde mit Freuden aufgenommen. Kaspar versuchte jetzt auf die eindringlichste Weise, Johann zu vermögen, Maßregeln zu ergreifen, damit die Achterklärung zurückgenommen würde. Er versicherte ihn, daß Friedrich nicht unverjöhlich sei, wie er an seinem Beispiele sehen konnte, er schilderte ihm Friedrichs treffliche Eigenschaften und belegte sie mit so vielen Beweisen, daß Johann wirklich in seinen Vorsätzen wankend wurde, wenigstens anerkannte, daß bisher ein anderes Bild von Friedrich in seiner Seele gelebt habe. Nur seine kriegerischen Eigenschaften hatte er lange bezweifelt, denn in allen früheren Kriegen war Friedrich meistens nicht persönlich

mit dem Schwerte thätig gewesen, selbst nicht in dem Kriege gegen die Duitzows. Er rechnete es ihm daher als etwas Bedeutendes an, daß er bei der Wegnahme der Schlösser Gorlosen und Dömitz selber befehligt hatte und urteilte jetzt schon achtungsvoller von ihm. In späteren Unterredungen gelang es Kaspar wirklich, Johanns Zweifel zu besiegen und ihn zu dem Entschlusse zu bewegen, Friedrichs Verzeihung nachzusuchen und zu erwerben. Sie besprachen gemeinschaftlich, was dazu erforderlich war und machten vielerlei Pläne, doch sollte die Sache für jetzt noch geheim behandelt werden und außer Gans niemand etwas davon erfahren.

Mit Freuden hatte Kaspar das Aufgebot des Kurfürsten empfangen, denn er sehnte sich nach dem frischen, beweglichen Leben des Krieges und seinen anregenden Erscheinungen. Gegen Pommern konnte er fechten und mit Eifer betrieb er seine Rüstungen. Glänzend hatte er sich in den Stand gesetzt, sein Sinn richtete sich auf, als er an der Spitze seiner Scharen dahinzog und alle sich an dem trefflichen Zuge ergötzten und ihn bewunderten. Ein schwarzer Ritter zog in seiner Schar, eine hohe Gestalt, der schwarze Helm mit einem Busche von schwarzen Federn geziert, ohne sonst irgend ein Abzeichen zu zeigen, selbst sein Schild ließ nur eine schwarze Fläche erblicken. Harnisch und Beinshienen, nichts glänzte in der Politur des blanken Eisens, alles war mit dem eintönigen Schwarz überzogen. Sein Visier blieb geschlossen und wenn er es einmal erhob, bedeckte ein schwarzer Flor das Gesicht. Hinter ihm ritt ein Knecht mit verlarvtem Gesichte. Niemand wußte, wer er war oder wo er her gekommen, schon hielten sich die Knechte so weit als möglich von ihm entfernt und niemand getraute sich ein Wort mit ihm zu sprechen, denn einige, die es versucht, hatten keine Antwort erhalten. Aber Kaspar Gans hatte ihm seine Stelle im Zuge angewiesen und so konnte man ihn für keinen Eindringling halten, auch waren ähnliche Erscheinungen damals nicht ungewöhnlich.

Raum war Gans von Butlis' imposanter Zug von den Straßen verschwunden, so kam ein einzelner Reiter, ein sogenannter Einspänniger, daher getrabt. Es war eine kolossale Gestalt auf einem ebenso gewaltigen Streitroß. Seine Rüstung war von auserlesener Güte, in der Rechten hielt er eine baumstarke Lanze, die er aufrecht trug und unter deren Spitze ein rotes Fähnlein flatterte, den linken Arm bedeckte ein mächtiger Schild, auf welchem Amor einen Bogen spannte, zur Seite hing ein ungewöhnlich breites und langes Schwert herab. Sowie er in die Stadt einritt, zügelte er den Gang seines Pferdes und ließ es langsam ausschreiten. Majestätisch und im Gefühl seiner Kraft blickte er um sich, und nicht ohne Wohlgefallen schien er sich an dem Anstaunen derer, welche ihn aus den Fenstern und auf den Straßen erblickten, zu sättigen.

Auf den Gassen stand eine große Menge reisigen Volks und gar bald durchlief das Geflüster: Suteinn, Suteinn ist da, die Reihen und flog von Mund zu Mund. Vergnügt verzogen sich die Gesichter der Knechte, freundlich lächelten die Herren, und alle sahen ihm nach, bis er endlich sein Pferd in den Thorweg eines Hofes einlenkte.

Suteinn? sprach ein Knecht zu einem neben ihm stehenden Gefährten, wer ist Suteinn?

Knecht. Du bist gewiß nicht aus dem Lande der Mark, daß du den Suteinn nicht kennst?

Erster. Nein, ich bin ein Sachse und habe noch nicht von ihm gehört.

Zweiter. Nun, der Suteinn ist der tapferste Kerl im ganzen Lande, und wo der hinschlägt, vergißt auch der Beste das Aufstehen. Dabei hat er eine große Stärke. Er spaltet einem den Kopf bis auf den Magen, ja noch weiter, wenn er den Kerl nicht ganz von oben bis unten hälftet. Außerdem ist er sehr klug und weiß schönen Rat in Kriegssachen zu geben. Wo er mithilft, da wird gesiegt, das ist gar keine Frage, und darum freut sich alles, wenn er kommt.

Erster. Donnerwetter! Und doch kommt er als Einspänniger und hat keine Knechte?

Zweiter. Er ist nicht von Adel, obwohl er von guten Eltern abstammen mag, denn er hat Geld und fragt nach keinem Menschen. Er steht in keines Menschen Dienste und kommt bloß, wo er will, und thut auch, was er will, das ist einmal seine Natur so. Aber jeder sieht ihn gern kommen, denn dann geht alles gut.

Erster. Und durch das ganze Land ist er berühmt? Wie hat er denn das angefangen?

Zweiter. Er wohnt in Tangermünde ganz für sich, ohne Weib und Kind, und bekümmert sich um keinen. Aber wenn es los geht und es macht ihm gerade Spaß, da ist er mit dabei, und wo er noch mitgefochten hat, da hat er große Ehre erlangt, weil er oft das Beste gethan hat.

Erster. Und als bloßer Einspänniger! Sieh, sieh!

Serke Suteinn war eine jener eigenartigen Gestalten, an welchen das Mittelalter so reich war, der seinen besonderen Weg ging, ohne zu fragen, ob er in die Ansichten und Formen anderer paßte oder nicht. Es war im ganzen, wie der Knecht gesagt hatte, wenn seine Stärke auch etwas geringer sein mochte. Über seine Abstammung schwebte kein Dunkel, er gehörte einer altmärkischen Familie an, die 1384 zu Tangermünde wohnte und in der Gegend angeessen war\*); er hatte in seiner

\*) Küster, Tangermünd. Denkwürdigkeiten S. 170.

Jugend die Erziehung eines Geistlichen genossen und war nicht ohne Bildung, ein großer Hang zu den Waffen ließ ihn die Laufbahn des Geistlichen verschmähen, aber ein lebhafter Freiheitsinn und Hang zur Ungebundenheit erlaubte ihm nicht, in die Dienste irgend eines Herrn zu treten. Er konnte sich nicht fügen, und sein Fäzorn, verbunden mit einer großen körperlichen Kraft, ließen ihn in einem solchen Verhältnis nur Unglück voraussehen. Schon sehr früh gab er daher jeden Versuch auf, einen Herrn zu gewinnen und zog nach Tangermünde, denn sein Vermögen setzte ihn in den Stand, unabhängig zu leben, und in seinem Verhältnis als Nichtadliger fand er in der Stadt allein eine Zufluchtsstätte für seinen ungezügelter Freiheitsinn. Hier, ohne bestimmte Beschäftigung, als die er sich durch freiwillige Kriegszüge verschaffte, füllte er die vielen Stunden seiner Muße durch poetische Studien aus, indem er sich nach und nach die Lieder der Minnesänger in Abschriften zu verschaffen wußte, die er las und wieder las und sich hoch durch sie erhoben fühlte. Auch die größern sagenhaften Heldengedichte früherer Zeit hatte er fleißig studiert, wie den beliebtesten Roman des Mittelalters, des Dictys Cretensis Geschichte des trojanischen Krieges. Mitten in diesen poetischen Beschäftigungen fand ihn die Liebe und mit glühender Seele gab er sich ihr hin. Das Weib wurde ihm wie das höchste Wesen auf Erden, dessen Herrlichkeit in Worten nicht auszudrücken war, und von allen Weibern war die von ihm geliebte Jungfrau die herrlichste. Seine reine Liebe fand Erhörung, schon nannte man seine Geliebte Braut, da ergriff sie eine tödtliche Krankheit und warf sie ins Grab. Wie furchtbar zerschmetternd ein solches Geschick auf eine so kräftige und schwärmerische Persönlichkeit wirken mußte, bedarf nicht beschrieben zu werden. Aber er erhob sich wieder, denn moderne Zerrissenheit kannte jenes Zeitalter nicht. Das Leben meines Lebens ist zwar nur noch in der Erinnerung vorhanden, sprach er, aber ich habe doch die süße Minne genossen und diese Erinnerung wird hinfort mein Leben beseelen. Doch will ich die Frauen keusch und züchtig aus der Ferne verehren und nimmer soll eine andere mein Weib werden. Er hielt Wort, sein Haus blieb einsam, seine Dichter waren seine einzige Gesellschaft. Die ersten Feldzüge machte er in den Jahren 1405 und 1406 mit Magdeburg gegen die Fürsten von Anhalt, und schon damals erregte seine unerschrockene Tapferkeit Aufsehen. In vielen Fehden altmärkischer Vasallen erprobte er diese auf bewundernswürdige Weise und bald wurde sein Name in weitem Kreise genannt. Aber er folgte nie einer Aufforderung, sondern ging nur, wenn sein eigenes Herz ihn trieb, dem Unterdrückten beizustehen. Seit einiger Zeit hatte er sich auf die Alchemie gelegt und schmolz und kochte viel. Die Abergläubigen behaupteten, er habe von je an Gold machen können, auch verdanke er seine übermenschliche Stärke

nur besonderen von ihm zubereiteten Tränken, kurz, er galt für einen halben, aber gutartigen Zauberer.

Kurze Zeit nach Sutevinn traf der Kurfürst Friedrich ein, und nun wurde das Leben noch reger, die Bewegung und das Gewimmel noch größer. Die kleine Stadt, neben deren alten Namen Eberswalde oder Epirswolde erst seit kurzem wegen des Anbaues auch der Name Neustadt aufgekommen war<sup>15)</sup>, erhielt ein Ansehen, als ob eine große Messe darin gehalten würde, denn eine Menge Verkäufer waren dem Heere nachgezogen und auf Markt und Straßen wurden vielerlei Dinge feilgeboten, die eifrige Käufer fanden. Der Ort war gut befestigt; eine Mauer mit vierunddreißig Thürmen und Weichhäusern umschloß ihn, durch welche damals nur zwei Thore führten, das St. Gertrudsthor, welches doppelt war und vor welchem auf dem Felde ein Hospital der heiligen Gertrud mit einer Kirche stand, und das St. Jürgensthor, durch eine Burg befestigt, außerhalb welchem in einiger Entfernung das St. Jürgenhospital mit einer Kirche lag, welche letztere als Ruine noch jetzt vorhanden ist. Außen nahe am Thore befand sich eine Wassermühle. Innen nicht weit davon ein Heiligengeist-Hospital mit einer Kirche. Später wurden diese Thore das Ober- und Unterthor genannt. Stattlich nahm sich die St. Marien-, in der Folge die Marien-Magdalenenkirche, aus. Die Kirchhofmauer war mit schönen prächtigen Linden besetzt. Stattlich nahm sich auch das massive Rathhaus mit seinem hohen Turm aus. Außerdem hatte die Stadt auch einen Kaland<sup>\*)</sup>.

Friedrich nahm seine Wohnung auf dem Schlosse, welches außerhalb der Stadt auf dem noch jetzt sogenannten Haus- oder Schloßberge stand, und von welchem Wirich von Treutlingen, der bisherige Statthalter der Mark, Hauptmann war<sup>\*\*)</sup>. Stadt und Gegend gewährten von dem Schlosse aus einen höchst angenehmen Anblick, an welchem sich Friedrich sehr ergötzte. Er blieb mehrere Tage hier, weil sein Heer noch nicht vollständig versammelt war, und weil noch Unterhandlungen mit Pommern gepflogen wurden. Wirich von Treutlingen mußte während dieser Zeit Rat schaffen, den Kurfürsten und sein Gefolge zu bewirten, und zu dem Ende eine Summe nach der andern aufnehmen, bis sie sich endlich ansehnlich angehäuft hatte, und nach Rechnung und Gegenrechnung noch dreihundert und sechszehn Schock fünfzig Stück böhmische Groschen und drei Pfennige an den Rat von Eberswalde zu bezahlen waren, weswegen im folgenden Jahre 1421 Friedrich dem Räte zu Neustadt die jährliche Orbede und den Zoll zu Neustadt und Oder-

\*) Fischbach, Städtebeschreibung der Mark II. I. S. 10, 56, 57, 59, 279, 363 f.

\*\*\*) A. a. D. S. 5. — Unrichtig hat ihn Bellermann zu einem kaiserlichen Hauptmann gemacht. Dessen Neustadt-Eberswalde S. 3.

berg auf so lange übergab, bis die Schulden, welche der markgräfliche Hauptmann Wirich von Treutlingen wegen Friedrichs und der Seinigen Zehrung gemacht hatte, bezahlt sein würden\*).

Endlich wurde der Befehl zum Aufbruch gegeben, und unter Trompetenschall und Trommelwirbel zog das Heer vor dem Heiligengeist-Hospitale und der Burg vorbei zum Unterthore hinaus. Kaspar Gans von Putlitz hatte den Befehl der Vorhut erhalten, und zog mit seinem Banner voran. In seiner Nähe befand sich der schwarze Ritter. Vor der St. Georgenkirche stand die Geistlichkeit, und erteilte dem vorüberziehenden Heere den Segen. Über die Brücke des Mönchsfließes gelangten sie zu den Besitzungen des früher bereits beschriebenen Klosters Chorin, und bald darauf zogen sie dicht an demselben vorüber. Auch hier stand der Abt mit seinen Cisterzienser-Mönchen vor dem Portale, bezeugte dem Markgrafen seine Verehrung und erteilte ihm seinen Segen. Über Serwst ging das Heer unweit des Sees Parstein hin, der damals der Mariensee hieß, auf dessen Insel vor 200 Jahren das später nach Chorin verpflanzte Kloster gelegen hatte<sup>16</sup>). Jetzt trat man in denjenigen Teil des Uckerlandes ein, der sich in pommerischen Händen befand. Man wollte zunächst auf Angermünde losgehen, das die Pommer schon seit siebenzig Jahren inne hatten, und gar bald lag die Stadt vor ihnen.

\*) Fischbach a. a. O. S. 7. Anm. 9. Bellermann R. G. S. 183. Die Urkunde ist abgedruckt in v. d. Hagen, Beschreibung der Kalkbrüche bei Müdersdorf und der Stadt Neustadt-Eberswalde S. 299. — Bisher war es unbekannt, woher diese Schulden kamen.